

ritorialen oder im sozialen Sinne. Erst hier wird wirklich klar, wie sich ein solches imperiales System von den nationalen Systemen unterschied, in denen Ausnahmen von einer Institution wie der Wehrpflicht weit weniger formalisiert waren. Im Osmanischen Reich dagegen gab es für viele Regionen, aber auch für Berufs- und Glaubensgruppen pauschale Regelungen der Ausnahme von der Wehrpflicht.

An vielen Stellen der Arbeit wäre es hilfreich gewesen, wenn Hartmann anhand der strukturellen Ähnlichkeiten zwischen den verschiedenen Modellen einigen Spuren in die transnationale Geschichte gefolgt wäre. Die relativ starken Ähnlichkeiten zu vielen westeuropäischen Nationalstaaten in der Abfolge der Einführung der Wehrpflicht, über das Losverfahren bis hin zu Kerninstitutionen wie dem Freiwilligendienst, der dann allerdings in ganz anderen Logiken angewendet wurde, würden es nahelegen, der Frage nachzugehen, welche Netzwerke solche Modelle in die staatlichen Logiken des Osmanischen Reichs einbrachten. Die Rolle ausländischer Militärmissionen und -berater hätte hier vielleicht eine systematischere Aufmerksamkeit erfahren müssen. Insgesamt wären viele Punkte hinsichtlich der Professionalisierung des militärischen, aber auch des statistischen Feldes im Osmanischen Reich deutlicher herauszuarbeiten gewesen, um hierdurch ein genaueres Bild von der Tragweite der Thesen des Buches zu bekommen. Nicht zuletzt erscheint das Bild der »nachholenden Modernisierung« an vielen Punkten differenzierungsbedürftig. Gerade das Beispiel neuer eugenischer Techniken etwa, bei dem die Autorin hervorhebt, dass die Osmanen hier »moderne« Techniken selbstverständlich zur Anwendung brachten, über die in vielen europäischen Ländern nur geredet wurde, legen dies nahe. Wenn dem so ist, dann ist schwierig zu verstehen, wo dabei das nachholende Element liegt. Vielmehr scheinen hier alte kulturelle Regulierungspraktiken der Institution der Ehe in einen neuen institutionellen Rahmen inte-

griert worden zu sein, was das Osmanische Reich in den Augen der Zeitgenossen gerade besonders »modern« gemacht hätte.

Eine systematische Diskussion der angewendeten sozialen Praktiken bei Musterung und Rekrutierung, aber auch der Veränderung von Körperbildern und der sozialen Verortung von medizinischen und hygienischen Praktiken wäre von großem Interesse gewesen, steht aber nicht im Fokus der vorliegenden Arbeit. Es ist auch immer wieder darauf hinzuweisen, dass Quellen- und Literaturlage zur Sozial- und Alltagsgeschichte des Osmanischen Reichs, gerade auch in regionaler und lokaler Perspektive, solche Fokussierung kaum möglich erscheinen lassen. Solche Desiderata können weder die umfassenden empirischen Beiträge dieser Studie noch die konsequent durchgehaltene und erfrischend gut eingebundene Diskussion konzeptioneller und methodisch-theoretischer Fragestellungen in Abrede stellen. Hierdurch deutet sich an, dass es weiter zahlreiche Wege gibt, den Blick der europäischen Geschichtsschreibung über den Bosphorus hinaus nach Südosten auszudehnen.

HEINRICH HARTMANN (BASEL)

II9

Urbane Tier-Räume

Thomas E. Hauck/Stefanie Hennecke/André Krebber/Wiebke Reiner/Mieke Roscher (Hg.): Urbane Tier-Räume (Schriften des Fachbereichs Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung der Universität Kassel; Bd. 4), Berlin (Dietrich Reimer Verlag) 2017, 144 S., 57 Abb., 29,90 €

Sie sind überall. Kaum ein Forschungsfeld hat im letzten Jahrzehnt eine ähnliche Dynamik erlebt wie die *human-animal studies*, die in der Regel interdisziplinär das komplizierte Verhältnis von menschlichen und nicht-menschlichen Tieren beleuchten. Auf vielfältige Weise sind hier Erfahrungen und methodische Anregungen aus den *gender*, *race* und *postcolonial studies* eingeflossen.

Selbst unter Historiker*innen, die bisweilen mit erheblicher Verspätung auf kulturwissenschaftliche Trends reagieren, wird mittlerweile verstärkt wahrgenommen, welche neuen Möglichkeiten ein intensiverer und/oder perspektivisch veränderter Blick auf ihre Mitgeschöpfe bieten kann. So könnte eine Verlagerung des Blickwinkels etwa das dominierende Verständnis vom Menschen als der Krone der Schöpfung modifizieren oder die Arten potenzieller bzw. tatsächlicher Netzwerke erweitern.

Eines der wichtigsten universitären Zentren für derartige Forschungen ist neben Berlin und Konstanz seit einigen Jahren Kassel, wo Mieke Roscher die erste deutsche Juniorprofessur für »Sozial und Kulturgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des Tier-Mensch-Verhältnisses (Human-Animal Studies)« innehat. In diesem Rahmen ist infolge eines Workshops aus dem Jahre 2015 der vorliegende Sammelband erschienen, in dem Beiträge von Historiker*innen und Stadtplaner*innen zusammengeführt wurden.

Der optisch äußerst ansprechend gestaltete Band mit zahlreichen Abbildungen, angenehm großer Schrift und einer einladenden Farbgestaltung gliedert sich in drei Sektionen, die jeweils aus zwei Beiträgen und einem Kommentar der Herausgeber*innen bestehen.

Die Einführung von Mieke Roscher und Stefanie Hennecke versucht, die Themenfelder Tier und Raum zusammenzuführen – auf eine Auseinandersetzung mit der begrifflichen Abgrenzung und Spezifik urbaner Räume wird allerdings verzichtet. Ein solches Anliegen ist angesichts der umfassenden Forschungsliteratur zu den Begrifflichkeiten naturgemäß nicht ganz einfach und muss daher teilweise an der Oberfläche bleiben. Das gilt insbesondere für die Erläuterungen zum Wandel von Raumkonzepten. Hier wird lediglich auf den *spatial turn* der 1980er Jahre verwiesen, der diesen zu einer »Grundkonstante kulturwissenschaftlicher und kulturhistorischer Forschung« gemacht

habe. Raum war aber immer ein zentrales Element historischer (und geografischer) Argumentation und spätestens seit dem 19. Jahrhundert sogar dominant. Zwar trifft es zu, dass die Geografen in der Tradition Edward Sojas eine andere Form von Raumverständnis entwickelt haben. »Raumblindheit« war aber als Konsequenz aus den Erfahrungen des Nationalsozialismus allerhöchstens ein Phänomen der westdeutschen Nachkriegswissenschaft. Vielleicht wäre es sinnvoller gewesen, die soziale Konstruiertheit von Raum stärker zu thematisieren und auf die Unterscheidung zwischen *space* und *place* nicht nur im Kontext der bahnbrechenden Publikation zu Tierräumen von Chris Philo und Chris Wilbert aus dem Jahre 2000 hinzuweisen. Erfreulich ist hingegen, dass die Herausgeber*innen neuere philosophische Ansätze zur Aufhebung der Natur-Kultur-Dichotomie hervorheben.

In einem weiteren einführenden Beitrag untersucht Clemens Wischermann, der Doyen der deutschen *human-animal studies*, die räumlichen Grenzverschiebungen des Tier-Mensch-Verhältnisses in Städten seit dem 19. Jahrhundert. Ganz im Sinne der aktuellen kulturwissenschaftlichen Liminalitätsforschung unterstreicht er die fließenden Übergänge zwischen den Lebensräumen, so dass Kategorien wie »wild« und »gezähmt« ihre frühere angenommene Widersprüchlichkeit immer stärker verlieren. Er weist freilich auch auf die Problematik der Gestaltung und Planbarkeit tierlicher Räume durch den Menschen hin, der sich nur selten von seinen eigenen Vorstellungen lösen könne.

Thema der ersten Sektion sind die sogenannten transkulturellen Räume, also Zonen der Überlappung von »Natur« und »Kultur«. Siegfried Becker skizziert die Geschichte der großstädtischen Nutztierhaltung insbesondere in ihrer organisierten Form und bezieht hierbei auch veterinärmedizinische Aspekte mit ein. In Bezug auf das Interesse an der Tierhaltung wird eine gewisse Bedeutungsverschiebung weg von den klassischen Kleintierzuchtvereinen hin

zu urbanen Erlebnisräumen sichtbar. Die Vermischung von Natur und Kultur macht das darauffolgende Interview mit dem ehemaligen Berliner Wildtierreferenten Derk Ehlert deutlich. Die Zunahme der Anwesenheit von sogenannten Wildtieren im städtischen Raum ist in den letzten Jahren medial aufbereitet worden. Daraus resultierten neue Fragen nach dem Dialog mit den Bürger*innen sowie dem Ausbau von Schutz- und Kontrollregimen. Interessant dabei ist der damit verbundene Perspektivwechsel des Autors, der in der Feststellung gipfelt, dass letztlich nicht die Wildschweine, Füchse oder Waschbären gesteuert werden, sondern die sie beobachtenden Menschen. Deutlich wird zudem, wie der spezifische Charakter der jeweiligen Situation in den Vordergrund gestellt werden muss.

Dies leitet zur zentralen Frage der zweiten, mit »Kontakträume« betitelten Sektion über, bei der unterschiedliche Auffassungen in Bezug auf Planungsstrategien deutlich werden. Aus der Perspektive des Rezensenten, der sich unter anderem mit der Geschichte von Planungsfantasien des Staatssozialismus beschäftigt hat, muss der erste Beitrag über das sogenannten *animal-aided design* entweder beunruhigend oder unfreiwillig komisch wirken. Dies gilt nicht für die geschichtliche Herleitung, bei der zu Recht auf die Problematik von Biotopverbundplanung und die neuen Formen spontaner Stadtnatur am Berliner Beispiel hingewiesen wird. Als Konsequenz hieraus schlagen Thomas E. Hauck und Wolfgang W. Weisser freilich vor, »das Vorkommen von Tieren in urbanen Freiräumen explizit zu planen und in deren Gestaltung einfließen zu lassen«. Abgesehen davon, dass hier die Ausläufer stadtplanerischen Machbarkeitswahns des 20. Jahrhunderts deutlich sichtbar werden, ist eine solche anthropozentrische Denkweise meilenweit von allen Ansätzen der *human-animal studies* entfernt, die sich zum Ziel gesetzt haben, den akteurspezifischen und anti-subalternen Ansatz des Verhältnisses zwischen Tieren und Menschen

zu stärken. Wenn davon die Rede ist, »die Wahrscheinlichkeit für das Vorkommen der Zielarten maßgeblich zu steigern«, so erinnert das stark an das Ingenieurdenken der Hochmoderne. Vielleicht handelt es sich bei alledem aber auch um ein provozierendes Kunstprojekt?

Dagegen sind die in derselben Sektion abgedruckten Überlegungen Anna-Katharina Wöbjes zur Schaffung gemeinsamer mensch-tierlicher Allmenden, also Begegnungsstätten im Stadtraum, tatsächlich innovativ. Ihre Beispiele zeigen, dass menschliche Verblüffung und Neugier über plötzlich in »ihrem« Raum in Erscheinung tretende Tiere progressiv genutzt werden können, um neue Formen des Zusammenlebens auszutesten. Diese Begegnungen lassen sich eben nicht planen, sondern müssen jedes Mal neu verhandelt werden. Der Blick ist also, wie wir es von den theoretischen Überlegungen zum Posthumanismus kennen, auf temporäre Interaktionsprozesse gerichtet, sei es bei den Seehunden in der Weser oder den Fischen in der Lahn. Dass diese Aushandlungen aber spontan und selbstregulierend sind, zeigt das Beispiel der Fischtreppe, die zwar als Aufstiegshilfen dienen, zugleich aber das Nahrungsangebot von Vögeln als Nebeneffekt verbreitern. Ob es sich bei diesen Begegnungsstätten tatsächlich um Orte der Demokratisierung handelt und man die Allmende als geopolitischen Begriff verstehen muss, wie es die Herausgeber*innen in ihrem Kommentar formulieren, darf doch mit Fug und Recht bezweifelt werden. Eine Nahrungskette ist nie demokratisch.

Die dritte und letzte Sektion widmet sich den Zoos, also jenen Räumen, die schon sehr früh in den Blick der *human-animal studies* geraten sind. Mehr als Ansätze können die Beiträge allerdings nicht liefern. Zwar erscheint der vergleichende Blick, den Wiebke Reinert und Mieke Roscher in ihrem Aufsatz auf die Zoos von Hamburg und Berlin vor 1945 als Heterotopien werfen, höchst interessant, weil sie planerische Gestaltung einerseits und Wahrnehmung des

Publikums andererseits untersuchen. Auf den wenigen ihnen zur Verfügung stehenden Seiten bleibt das Ganze aber quellenmäßig zu fragmentarisch, um inhaltlich überzeugen zu können. Ariane Röntz wiederum trägt in ihrer landschaftsarchitektonischen Betrachtung von Zoobauten zu manchem Aha-Erlebnis im wahrsten Sinne des Wortes bei. Die divergierenden Raumperspektiven zwischen gestalterischer Inszenierung einerseits und pragmatischer Anwendung für Alltagszwecke andererseits macht sie sehr schön sichtbar. Erfreulicherweise konstatiert sie zudem die Einschränkung aller Planung, da es letztlich die Tiere selbst seien, die durch ihre Hierarchien und ihr territoriales Verhalten temporäre Grenzen ziehen, die den Menschen wiederum meist verborgen blieben.

Der Kommentar der Herausgeber*innen zu dieser Sektion, der den Band abschließt, ist an vielen Stellen sehr überzeugend, zumal der Aspekt der biopolitischen Kontrolle hier erstmals in den Blick gerät. Die neuen Zoos mit ihren vermeintlich authentischen tierischen Lebenswelten bedeuten eben keine Aufgabe der Verfügung über die Tiere, sondern lediglich deren verfeinerte Überwachung und Beherrschung. Es handelt sich also eigentlich, so der Kommentar, um eine »Verschleierung eines Ausbeutungsverhältnisses«. Dies ist ein mehr als angemessener Schluss, der gleichzeitig eine subtile Kritik der Kulturwissenschaftler*innen an Planungsfantasien darstellt.

Alles in allem ist ein anregender Band entstanden, der zugleich Wahrnehmungs- und Bewertungsunterschiede zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Feldern sichtbar macht, in denen sich die alten Fronten zwischen Geistes- und Naturwissenschaften in leicht abgewandelter Form widerspiegeln. Auch wenn es vielleicht wichtig war, dass beide miteinander diskutiert haben, so scheint doch der Weg der Raumplaner*innen zu einem neuen Mensch-Tier-Verständnis weiter zu sein als der der Kulturwissenschaftler*innen.

MARKUS KRZOSKA (SIEGEN)

»Berufsverbrecher« als Häftlinge im KZ

Dagmar Lieske, *Unbequeme Opfer? »Berufsverbrecher« als Häftlinge im KZ Sachsenhausen (Forschungsbeiträge und Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten; Bd. 16), Berlin (Metropol Verlag) 2016, 422 S., Abb., 24,00 €*

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Konstruktion, Erfassung und Verfolgung sozialer Außenseiter im NS-Staat ist nun schon einige Jahrzehnte alt. Ausgehend von erinnerungspolitischen Projekten oder Pionierarbeiten wie Detlev Peukerts *Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde* hat sich inzwischen eine ausdifferenzierte Forschung entwickelt, die nicht nur einen kleinen Teilaspekt der nationalsozialistischen Herrschaft behandelt, sondern wesentlich ist für das Verständnis der NS-Gesellschafts- und Rassenpolitik und die Herstellung der »Volksgemeinschaft« im Zusammenspiel von Inklusion und Exklusion. Auch die Ausgrenzung von Straftätern unter dem Label »Berufsverbrecher« hat in diesem Zusammenhang breitere Aufmerksamkeit gefunden, speziell durch die seit den 1990er Jahren intensivierten Untersuchungen zur Geschichte der Kriminalpolizei. In deren Zentrum stand der kriminalpolitische Terror gegen gesellschaftliche Randgruppen und die massenhafte Deportation von Rückfalltätern. Die Situation der Betroffenen in den Konzentrationslagern wurde aber allenfalls am Rande thematisiert. Diesem Mangel will Dagmar Lieskes Studie nun abhelfen. Dabei kann sie an Initiativen verschiedener KZ-Gedenkstätten anknüpfen, die in den letzten Jahren verstärkt bemüht waren, Erfahrungen und Verhaltensmuster der mit dem »grünen Winkel« gezeichneten Häftlingsgruppe zu dokumentieren.

Trotz etlicher Vorarbeiten ist das Vorhaben der Autorin kein einfaches. Abgesehen von der ohnehin disparaten Überlieferung hat sie es mit einem themen- und grup-